



XIV.

Die Jagd.

„**B**öst die Bracken von den Ketten,
Bogen schafft und Speere her!
Um die Felsen kreist der Adler,
Durch den Tann geht stolz der Bär.

Auf zur Jagd, ihr müß'gen Degen,
Reiche Beute hegt der Wald,
Träges Blut muß fröhlich kreisen
Wenn das Hifthorn munter schallt.“

Siegfried spricht's, die Recken eilen,
Sind gerüstet rasch zur Stell,
Von der Koppel klappt die Meute,
Und die Rosse wiehern hell.

Und der Troß stäubt ins Gebirge,
Froher Schall fliegt ihm voraus,
Aufgeschreckt sich birgt ins Dickicht
Schnel das Wild in schnellem Lauf.

Auch Sunhilde hat zum Weidwerk
Sich den Männern zugesellt,
Hirsch und Ur im Tann zu hegen,
Ihrem mut'gen Sinn gefällt.

Schön wie Odurs holde Gattin,
Freia, sie im Sattel lehnt,
Doch Walfürenlust im Auge,
Die sich nach dem Kampfe sehnt.

Kalt hört sie der Männer Jauchzen,
Die begrüßen ihr Geleit,
Spröder war nicht Gymirs Tochter
Als des Königs stolze Maid.

An des Vaters Seite sprengt
In den dunkeln Wald sie ein,
Dessen Wipfel rötlich schimmern
In der Morgenfrühe Schein.

Von der Koppel wird die Meute
Jetzt gelöst, und kundig spürt
Sie die Fährte, die den Jäger
Auf des Wildes Wechsel führt.

Von dem Jagdgetos' erdröhnet
Rings des Waldes tiefe Still,
In des Aares heiß'res Kreischen
Mischet sich des Urs' Gebrüll.

Schon entschlüpft der Fuchs zur Höhle,
Durchs Gäßte bricht der Hirsch,
Knurrend reckt der Bär die Taten,
Den vom Schlafe stört die Pirsch.

Mit den Knechten hat die Hunde
Reginar herbeigebracht;
Nun ist er der Hut enthoben, —
ferne schon verklingt die Jagd.

Doch er flieht den Kreis der Diener,
Die sich lagern auf dem Moos,
In der Rede munt'rem Wechsel
Drückt ihn schwerer nur sein Los.

Einjam schleicht er in die Büsche,
Und gelangt in eine Schlucht,
Wo ein Quell aus dunkler Spalte
Sich den Weg zum Lichte sucht.

Bei dem Brännlein sitzt er nieder,
Das vorbei ihm murmelnd zieht,
Droben in der Eichen Wipfeln
Singt der Morgenwind sein Lied.

Gold'ne Flut bricht durch die Zweige,
Hüpft hinab ins stille Thal,
Wo der Blumen bunte Kelche
Lechzen nach des Lichtes Strahl.

Doch er achtet nicht des Sommers,
Der ihm hier entgegen lacht,
Für ihn hat die Flur vergebens
Sich geschmückt mit holder Pracht.

Traumverloren starrt er nieder,
In die Hand das Haupt gelegt,
Zu den heimatlichen Fluren
Ihn des Geistes Flügel trägt.

Wo er mit dem bleichen Grame
Ließ ein junges Weib vermählt,
Wo den müden Schritt der Tage
Weinend eine Mutter zählt.

Plötzlich knattert's in den Zweigen,
Aus dem Dickicht bricht ein Ur,
Hinter ihm auf schnellem Rosse
Folgt der König seiner Spur.

Vorwärts mit gesenktem Nacken
Stürzt das Tier mit wildem Blick,
Doch der Felsen jäher Absturz
Wirft's dem Feinde schnell zurück.

Und es wendet sich zum Kampfe,
Da die Flucht ihm ist verwehrt;
Schon hat es mit dumpfem Brüllen
Sich dem Jäger zugekehrt.

Kühn hebt der den Speer zum Wurf,
Als das Ross sich jagend bäumt,
Und, der Kraft des Reiters trotzend,
In die Zügel knirscht und schäumt.

Aus dem Sattel stürzt der König,
Seiner Hand entfällt der Speer,
Schnaubend senkt zum Todesstoße
Schon der Ur des Hauptes Wehr.

Und ein Schreckensschrei durchzittert
Aus Sunhildens Mund die Lust,
Die, dem Pfad des Vaters folgend,
Eben sprengt in die Kluft.

Gern möcht' sie den Speer entsenden,
Den sie führet, doch sie bebt
Vor der Angst, ihn selbst zu treffen,
Den zu retten sie bestrebt.

„Götter,“ stöhnt sie, „sendet Hilfe,
Habt Erbarmen meiner Noth!
Gott der Christen, bist du mächtig,
O, so wende seinen Tod!“

Da wirft mit gezücktem Messer
Reginar sich auf das Wild,
Stößt den Stahl ihm in die Weichen,
Daß ein Blutstrahl hoch aufquillt.

Gräßlich brüllend stürzt es nieder,
Doch empor sich's wieder rafft,
Zu dem neuen Feind sich kehrend
Mit des Lebens letzter Kraft.

Rettung kann nur Flucht ihm bringen,
Nah' winkt eine Felsenwand,
Und mit kühnem Satze schwinget
Er sich auf der Klippe Rand.

fauchend folgt der Ur dem Kühnen
Und berennt in wilder Wut
Nun den Fels, der jenen rettend
Nahm in seine sich're Hut.

Doch sein Toben währt nicht lange,
Sicher traf der scharfe Stahl,
Röchelnd bricht er in die Kniee,
Und der Tod löst seine Qual.

Freudig behend hat den Retter
Sinnbild rasch erkannt,
Und des Herzens tiefstes Danken
Schon im Stillen ihm gesandt.

Hat den edlen Mut bewundert,
Der zu dieser That ihn trieb,
Freudig aufgejauchzt im Busen,
Da er unverfehret blieb.

Von dem Roß mit leichtem Fuße
Zu dem Vater sie jetzt springt,
Feuchten Aug's um seinen Nacken
Sie die weißen Arme schlingt.

Unverletzt aus weichem Kraute
Er vom Sturze rasch erstand,
Staunend sieht er, wer dem Tode
Ihn entriß mit fester Hand.

Sieht, wie edel ihm des Sklaven
Hohes Fühlen hat gelohnt,
Dessen Leben er zur Rache
Nur, zu schwerem Los geschont,

Sieht, wie er besorgten Blickes
Von dem Felsen zu ihm eilt,
Und die Freude seiner Tochter
Über seine Rettung teilt.

Und er forschet im Aug des Knechtes,
Was dem Leben ihn geschenkt,
Doch er kann es nicht ergründen,
Was des Sklaven Arm gelenkt.

Endlich spricht er milden Tones:
„Diese Stunde macht dich frei!
Niemand soll mich dessen zeihen,
Daß mein Herz undankbar sei.

In die Heimat magst du ziehen,
Wenn es dich von hinnen treibt,
Doch ein Freund sei mir gewonnen,
Wenn mein Retter bei mir bleibt.

Was nur Dank dir kann bescheren,
Sei dir alles hier gewährt,
Und gelohnt der Wünsche kühnster,
Heimlich in der Brust genährt.“

Wie ein Wort aus holdem Traume
Reginar die Rede flingt,
Die dem heißen Wunsch des Busens
Also schnell Erfüllung bringt.

Zweifelnd schaut er auf den König;
Sprach er wirklich jenes Wort?
Darf er frei von allen Banden
Ziehen aus dem rauhen Nord?

Ahnt er, was die helle Röte
In der Jungfrau Wangen drängt,
Was des Auges Blick bedeutet,
Der an seinen Lippen hängt?

Nein, ihm ist es fremd geblieben,
Was des Mägdleins Herz bethört,
Nur ein Glück kann's für ihn geben,
Nur ein Wort hat er gehört.

Thränen lockt es ihm ins Auge,
Doch er schämt sich ihrer nicht,
Dank erfüllt, sich froh verneigend
Er zum König also spricht:

„Nicht um Lohn wagt' ich mein Leben,
Ich gehorcht nur dem Gebot,
Das mich heißet Hilfe leisten,
Seh' den Bruder ich in Not.

Doch mein schwaches Unterfangen
Dankest du mit hohem Sinn,
Reutst auf jeder Hand der Gaben
Köstlichste dem Sklaven hin.

Jürne nicht, wenn deinen Wünschen
Sich mein Herz nicht willig zeigt,
Wenn die Hand mit süßem Beben
Nach der Heimkehr Gabe reicht.

Ja, zur Heimat möcht' ich wandern,
Wo mir eine Mutter blieb,
Wo von einem jungen Weibe
Mich das Schicksal grausam trieb.

Wo ich mich durch gleiches fühlen
Einem Volk verbunden weiß,
Wo aus hehren Tempelmauern
Tönet meines Gottes Preis."

"Angern seh' ich," spricht der König,
"Dich von meiner Seite geh'n.
Doch es sei, wie du gewünschet,
Und mein Wort, es bleibt besteh'n.

Nur die Frist von wenig Tagen
Sei mir noch von dir gewährt,
Siegfried will den Mannen zeigen,
Wie er seinen Retter ehrt."

Drauf das Horn an gold'ner Kette,
Schön geschnitzt aus Elfenbein,
Hebt zum Mund er von der Seite,
Dreimal stößt er scharf hinein.

Und der Ruf entrollet mächtig,
Mahnt die Recken ihrer Pflicht,
Bald aus jedem Busch ein Jäger
Zu des Königs Seite bricht.

Staunend hören sie die Märe,
Wie er, schon dem Tod geweiht,
Durch des Sklaven kühnes Wagen
Ward vom Untergang befreit.

Dann mit Beute reich beladen,
Ziehen sie zum Königsaal,
Dort die Rettung ihres Fürsten
Froh zu feiern beim Pokal.

Doch am öden Felsenstrande
Fand die Nacht noch Sunahild,
Als mit ihrem dunklen Schleier
Rings sich deckte das Gefild.

Ihr zu Füßen sang die Woge
Leis ihr Lied von Lust und Leid,
Droben blickten helle Sterne
Freundlich nieder auf die Maid.

Auf der sturmrauschten Klippe
Kam sie einsam mit dem Gram,
Und ein Lied in Trauerklängen
Trüb von ihren Lippen kam.

„Nun fahr wohl, mein eitles Hoffen,
Das ich still im Busen zog,
Düst're Nacht liegt auf der Erde,
Und die Sterne funkeln hoch.

Doppelt hab' ich es verloren,
Was doch nie mein eigen war,
Wer das Glück einmal genossen,
Ist nicht ganz des Trostes bar.

Warum hast in meinem Busen
Frigg, die Liebe du entfacht,
Vor dem unstillbaren Sehnen
Warum nicht mein Herz bewacht?

Warum mußt er schon verbunden
Einem andern Weibe sein?
Alles hätt' ich hier verlassen,
Wär' gefolgt ihm an den Rhein.

Doch in meiner Seele Tiefen
Will ich bannen nun den Schmerz,
Sträub' dich nicht, den Nornen beugen
Mußt du dich, mein wildes Herz.

Willst du mit den Göttern hadern,
Thronend in Walhallas Licht?
Taub sind sie für deine Klagen,
Und dein Jörn erreicht sie nicht.

Wissen möcht' ich, ob der Christen
Lehr' auch solche Wunden heilt;
Ob ihr Gott verirrtten Herzen
Seinen Frieden auch erteilt?

Doch ich weiß ihn nicht zu nennen,
Nicht zu werben seine Huld,
Stets wird folgen mir der Kummer
Wie dem Bösen seine Schuld.

Fahr denn hin, mein thöricht Hoffen,
Das ich froh im Busen zog,
Düſt're Nacht liegt auf der Erde,
Und die Sterne funkeln hoch."

